

VO: STAAT UND POLITIK ALS INSTITUTIONALISIERTE MÄNNLICHKEIT

19. März 2007

I. KONZEPTUELLE UND METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN

1. Ziele der Vorlesung

Ziel der Vorlesung ist es, das Geschlecht abstrakter und allgemeiner politischer Ansprüche und theoretischer Konzeptionen herausarbeiten. Hinter abstrakt gehaltenen Fassaden politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen verbergen sich vorrangig männliche Lebenswelten sowie männliche Wert- und Symbolordnungen.

Analytisches Potential des Männerbündischen:

- Kreisky, Eva, Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik, in: Claus Leggewie (Hg.), Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik, Darmstadt, 1994, S. 191-208.
- Kreisky, Eva, Der Staat als »Männerbund«. Der Versuch einer feministischen Staatssicht, in: Elke Biester et al. (Hg.), Staat aus feministischer Sicht, Berlin, 1992, S. 53-62.
- Kreisky, Eva, Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung, in: Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axel Knapp (Hg.), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M./New York, 1995, S. 85-124.

Das gesellschaftlich jeweils dominante Konzept von Männlichkeit ist als orientierendes Leitsystem im sozial- bzw. politikwissenschaftlichen Denken und Arbeiten tief verankert. An Beispielen aus Politik und Theorie soll einsichtig vermittelt werden, dass es Sinn macht, Politik und Sozial- bzw. Politikwissenschaft auf mehr oder weniger verborgene maskuline Ideologie- und Werteinschlüsse sowie auf institutionelle Sedimentierungen männlicher Erfahrungen und Interessen hin abzuklopfen.

2. Einführende Begriffsarbeit

2.1. Männlichkeit als politische Institutionalisierung: Wofür stehen „Institutionen“ und „Institutionalisierung“?

Institutionen:

- sind Manifestationsformen oder Symbolnetze von Handlungsregelmäßigkeiten oder -gewohnheiten, die auf 'relative Dauer' angelegt sind
- sind auch Regeln in unseren Köpfen und eine kollektive Gedächtnisstütze einmal getroffener, verbindlicher und verpflichtender Festlegungen

Funktionen von Institutionen:

- Durch Institutionen werden menschliche Bedürfnisse befriedigt und soziale Interaktionen strukturiert.
- Es werden damit zugleich Machtpositionen festgelegt, Handlungsmöglichkeiten ausgegrenzt, gesellschaftliche Freiheitschancen eröffnet und individuelle Freiheitsschranken errichtet.

Politische Institutionen:

- sind vereinfachende Abstraktionen, sie stellen Schematisierungen komplexen und vielfältigen politischen Lebens und politischen Gestaltens dar.
- Institutionen sollen Funktions- und Regelabläufe im Zusammenleben und Zusammenwirken von Menschen immer wieder von neuem, also in ihrer Regelmäßigkeit, garantieren.
- Beispiele: Politische Verfassungen, juristische Organisationen
- Politische Institutionen sind niemals auf bloße Formalstrukturen zu reduzieren, sie gewinnen ihren wirklichen Sinn erst über jene Menschen, die sie durch ihre Handlungen, ihre Ideen, Vorurteile und Gewohnheiten gestalten können.
- Überdies bestehen Institutionen niemals bloß aus sichtbaren Elementen, sie verfügen über gewaltige unsichtbar bleibende, aber nicht minder relevante Untiefen

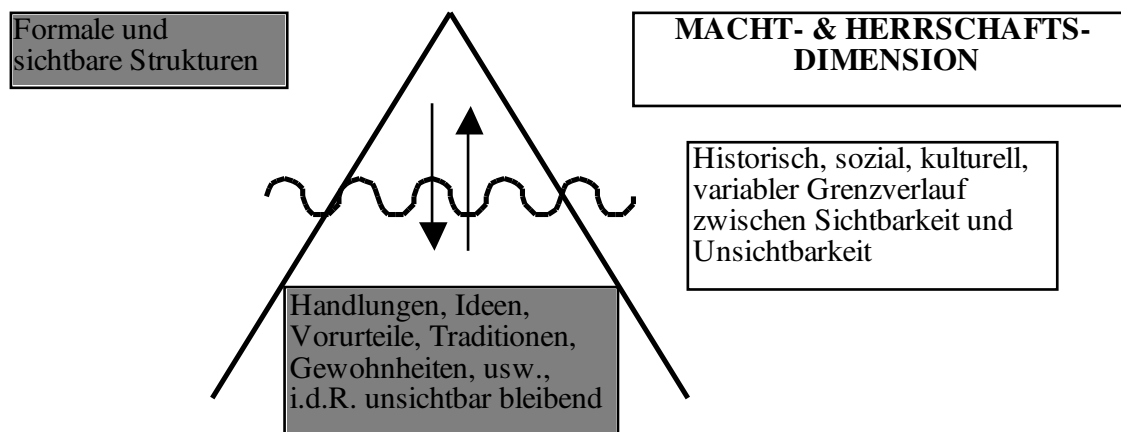


Abb. 1: Sichtbare und unsichtbare Elemente politischer Institutionen

Einbezug der Geschlechterdimension:

Institutionelle Macht- und Herrschaftsphänomene sind zusätzlich zu historisch-kulturellen, sozialen oder ethnischen Variationen auch geschlechtlich-hierarchisch kodiert. Die Frage nach politischer Institutionalisierung von Männlichkeit geht dem Phänomen des Dauerhaftmachens von Männlichkeit im politisch-gesellschaftlichen Netzwerk nach. Männlichkeit und Weiblichkeit werden als soziale und politische Konstrukte immer auch politisch-institutionell

wirksam. Beide befinden sich strukturell in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Daraus ergibt sich dann das methodologische Problem, dass Frauenforschung ohne Forschungen zum Geschlechterverhältnis notwendigerweise unzulänglich bleiben muss.

Notwendigkeit, sich auch mit Männlichkeit zu befassen:

Dies lässt sich am politischen Prozess (politics) zeigen: Bei Analyse der Blockaden, die sich einer Feminisierung der Strukturen von Politik (polity) und von entscheidenden Bereichen gesellschaftlicher Politiken (policy) nachhaltig entgegenzustellen scheinen, stößt man immer wieder auf Männlichkeit in verschiedenen Ausdrucksformen. Diese Männlichkeit ist positioniert zwischen den Polen von Wirklichkeit und Schein, nämlich Männer (im Sinne einer sozialen Gruppe) als reales Phänomen (Männer im physischen Sinne, aber auch Männer als Interessensträger) und Männer als Phänomen der Illusion, als Imagination eines Scheins auf der Symbolebene. Die Formulierung und Artikulierung männlicher Interessen bildet das zentrale politische Vermittlungsglied zwischen Männlichkeitsillusion und Männlichkeit als realer bzw. sozialer Tatsache.

Abb. 2: Zusammenhang zwischen realer und symbolischer Männlichkeit in ihrer institutionalisierten Vermitteltheit.

Die von Wissenschaft und Rechts suggerierte Geschlechtsneutralität von Institutionen lenkt den Blick von der „männlichen“ Grundlage der Institutionen ab, die somit unsichtbar gehalten wird.

Das „paradoxe“ Phänomen von Frauenaus- und -einschluss:

Carole Pateman hat uns auf "das Paradox von Ausschluß und Einschluß" von Frauen in der klassisch-bürgerlichen politischen Ordnung hingewiesen: Frauen sind "aus- und eingeschlossen (...) aufgrund genau derselben Fähigkeiten und Eigenschaften. [...] Die Herausbildung des modernen Patriarchats verkörpert auch eine neue Art und Weise, Frauen einzubeziehen". Allerdings differiert der Einbezug von Frauen wesentlich vom Einbezug der Männer in die politische Ordnung. Nur sie waren ja bekanntlich "Individuen" und "Staatsbürger". Frauen wurden eingeschlossen als den Männern untergeordnete, die "politische Pflichten" zu erfüllen hatten, die aus ihrer "Fähigkeit zur Mutterschaft" hergeleitet wurden. Mutterschaft wurde in politischen Theorien des 18. Jahrhunderts als "politischer Status" erörtert (vgl. Pateman 1996: 56f.).

2.2. Wie lässt sich feministisches Interesse am Phänomen Männlichkeit rechtfertigen? Welche Methodik ist zu entwickeln, um die Schichten historischer Sedimentierungen männlicher Vergeschlechtlichungen durchdringen zu können?

Das Projekt des Feminismus:

- praktische Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse („politische Frauenbewegung“, „autonome“ oder „institutionelle“ Frauenpolitik, Feminismus als politisches Projekt)
- wissenschaftliches Erkenntnis- und Kritikprinzip; adäquates Organisationsmodell feministischen Wissens (das Projekt des „wissenschaftlichen Feminismus“)

Feministische Institutionenarchäologie:

Analytisches Ziel ist es, das in (politischen) Institutionen verborgene Männliche freizulegen, nach oben zu kehren, sichtbar zu machen.

Dekonstruktion:

Dekonstruieren bedeutet in unserem Zusammenhang zweierlei

- die Institutionen feinsäuberlich auf ihre ursprünglichen „Bausteine“ hin zu zerlegen (institutionelle „Realanalyse“)
- die sie reflektierenden Theorien als äußerst selektiven Interessensreflex bloßzulegen („Ideologiekritik“).

Geschlecht ist in Institutionen und ihre theoretische Reflexion tief eingelassen. In einer Art „feministischer Sekundäranalyse“ werden wissenschaftliche Theorien und Arbeiten feministisch-kritisch hinterfragt und die im historischen und analytischen Material verstreuten Geschlechtertatsachen aufgedeckt.

Sichtbarmachung von Männlichkeit:

Beabsichtigt ist im Rahmen dieser Vorlesung feministische Kritik an der symbolischen Ordnung sowie am heimlichen Paradigma „Männlichkeit“, aber auch an der politischen Struktur „Männlichkeit“. In der Politikwissenschaft werden Männer und Männlichkeiten immer nur implizit gestreift, obwohl sie in der politischen Wirklichkeit überaus zentralpositioniert sind (vgl. Hearn/Collinson 1994: 97)¹. Die Benennung als „Männer“ und „Männlichkeiten“ macht diese sichtbar, anerkennt sie als relevanten Teil des gesellschaftlichen und politischen Machtkontexts und leistet ein Stück Dekonstruktion männlicher Machtverhältnisse.

Implizite Männlichkeit schließt immer Ent-Geschlechtlichung von Phänomenen ein,

- indem etwa die Situation von Frauen nicht als besondere bedacht und das Männliche auch begrifflich totalisiert wird
- indem Kollektivbegriffe benutzt werden, wo eigentlich nur von Männern die Rede sein sollte, weil nur sie dominieren (z.B. Gesellschaft, Arbeiterklasse, Organisation),
- oder indem Konzepte im Sinne der Marginalisierung oder des Ausschlusses von Frauen aus der öffentlichen Sphäre gefasst werden, bestimmte Tätigkeiten daher als Beziehungs- oder Liebesarbeit implizit weiblich ver-geschlechtlicht und als Erwerbsarbeit implizit männlich ent-geschlechtlicht erscheinen.

Ziel ist es, implizite Männlichkeit explizit zu machen:

„(T)he (explicit) invoking of formerly implicit social categories brings a double challenge to the analyst: On one hand, there is the possibility of objectifying and fixing those categories, so obscuring the analysis of lived experiences; on the other, there is the possibility of deconstructing those categories, thus transcending them, historically and conceptually, and obscuring lived experiences in a different way.“ (Hearn/Collinson 1994: 102)

2.3. Was ist moderne Männlichkeit: ein soziales und politisches Artefakt

Wichtig ist es, Geschlecht als *analytische Kategorie* zu fassen.

Weiblichkeit und Männlichkeit beruhen auf gesellschaftlichen und politischen Bauweisen. Das restriktive Bild der Zweigeschlechtlichkeit, die hierarchische Organisation von Geschlechterverhältnissen usw. werden mehr durch gesellschaftliche und politische Mechanismen als durch biologische Natürlichkeit gestaltet. Die Konstruktion des Geschlechts findet in der alltäglichen gesellschaftlichen Praxis statt (vgl. Frevert 1995: 13). Diese theoretisch-konzeptuellen Festlegungen akzentuieren gleichzeitig auch die fundamentale soziale und politische Beschaffenheit aller auf Geschlecht beruhenden Unterscheidungen (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 1995).

¹Hearn, Jeff, David L. Collinson, *Theorizing Unities and Differences Between Men and Between Masculinities*, in: Harry Brod, Michael Kaufman (Hg.), *Theorizing Masculinities*, Thousand Oaks/London/New Delhi 1994, S. 97-118.

Geschlecht als gesellschaftliches Ordnungsprogramm:

Geschlecht ist einer jener zentralen Modi, in denen gesellschaftliche und politische Praxis selbst gestaltet wird. Daher also stellt die - als ideologisches Konstrukt zu deutende - dichotome Sicht der Geschlechter ein tiefgreifendes gesellschaftliches Ordnungsprogramm dar (vgl. Kühne 1996: 11).

Männlichkeit und Weiblichkeit

bezeichnen historisch variable, kultur- und klassenspezifische Konfigurationen kollektiver geschlechtlicher Praktiken. Männlichkeit existiert niemals aus sich und für sich allein, sondern setzt immer ein „soziales Fundament“ voraus (vgl. Frevert 1995: 29) und zieht zudem seinen sozialen und politischen Bedeutungsgehalt aus dem konstruierten Gegensatz zur Weiblichkeit (vgl. Mosse 1996: 8).

Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft:

Nicht alle Gesellschaften verfügen über elaborierte Männlichkeitskonzepte. Gesellschaften ohne bi-polarisierte Geschlechtscharaktere kennen daher auch kein Männlichkeitskonzept im Sinne westlich-industriell gefomter Vorstellungen- und Lebenswelten (vgl. Connell 1995: 67f.). Die Konstruktion moderner Männlichkeit ist verknüpft mit der am Ende des 18. Jahrhunderts sich neu herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Mosse 1996: 17). In dieser korrelierten in systematischer Weise Bilder überhöhter Männlichkeit mit solchen abgewerteter Weiblichkeit. Krisen der Männlichkeit im Sinne des Erodierens unhinterfragter Akzeptanz solcher Überhöhung wurden auch nur für bürgerliche Gesellschaften ab der Moderne konstatiert (vgl. Frevert 1995; Kühne 1996; Mosse 1996; Badinter 1993).

Moderne Männlichkeit:

Männlichkeits- und Individualitätskonzepte sind erst im Kontext kapitalistischer Industrialisierung und Formierung bürgerlicher Gesellschaften im modernen Sinne entstanden. Homogenisierung individueller Männer (aber auch Frauen) zu Typen ereignete sich erst im Zuge des Überganges von feudalen, traditionell-ständischen Vergemeinschaftungen zu modernen Gesellschaften.

Mit der Moderne entstanden Stereotypisierungen: „Stereotyping meant giving to each man all the attributes of the group to which he was said to belong. All men were supposed to conform to an ideal masculinity.“ (Mosse 1996: 6) Stereotypen sollten aber nun Bestimmtes visualisieren, im Grunde Unsichtbares oder gar Unwirkliches „veröffentlichen“. Genau das macht ihre eminent soziale und politische Bedeutung aus (vgl. ebd.: 6f.).

Modernes Männlichkeitsideal:

Das Ideal moderner Männlichkeit entwickelte sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die bürgerliche Gesellschaft entwickelte nicht nur zwei polarisierte „Geschlechtscharaktere“, die das politische Denken strukturierten, sondern auch eine hierarchisierte Geschlechterordnung. Auch Kapitalismus und Nationalismus als politische Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden nicht nur zeitgleich mit dem politischen Konstrukt moderner Männlichkeit, sie inkorporierten zudem noch diesen neuen Maskulinismus als zusätzlichen ideologischen Impetus (etwa im Kontext der damals ebenfalls entstehenden nationalistischen Massenbewegungen).

Das Männlichkeitsideal erfuhr seither keine dramatischen Transformationen (vgl. Mosse 1996: 3f.). Das maskuline Stereotyp scheint relativ unabhängig von Modifikationen ökonomischer, sozialer und politischer Konstellationen bürgerlicher Gesellschaften. Dagegen aber scheint das ideologische Konstrukt Männlichkeit viel deutlicher angewiesen auf einen genau festgelegten moralischen Überbau der Gesellschaft. Ideen und Bilder moderner Männlichkeit wurden durch

Moral- und Verhaltenscodes gesellschaftlicher Mittelklassen geschaffen. Das moderne Männlichkeitskonstrukt gerät daher erst dann ins Wanken, wenn das zugrundeliegende traditionelle Wertesystem der Mittelklassen gefährdet scheint (vgl. ebd.: 8).

Eingeschlechtliche Sicht:

Konzepte moderner Männlichkeit stehen für eine eingeschlechtliche Sicht menschlichen Wesens und menschlichen Handelns. Daraus ergibt sich dann die eingeschlechtliche Sicht der Welt überhaupt. Die Instrumentalisierbarkeit idealer Männlichkeit zum Zwecke der Reduktion neuer gesellschaftlicher Komplexitäten sowie im Sinne ideologischer Standardisierung moderner Gesellschaften (gegen Frauen, gegen Ausländer usw.) ist nicht zu übersehen, kann sie doch soziale oder andere Trennlinien unter Männern dem (ersten) Blick scheinbar entziehen.

Historische Rekonstruktion politischer Subjektwerdung:

Spätestens im 19. Jahrhundert erfolgte eine Politisierung des Begriffs Geschlecht, indem Geschlecht „explizit zum staatswissenschaftlichen Ordnungsbegriff (wurde), der über politische Partizipationschancen und -rechte entscheidet“ (Frevert 1995: 59). In der Genese des neuzeitlichen Staates hatte (im deutlichen ideologischen Rückgriff auf die Antike) Waffenfähigkeit politische Subjektfähigkeit hervorgebracht. Die Idealisierung männlicher Waffenfähigkeit ist damals politisch unumgänglich geworden: Bis dahin war Militärdienst in der Bevölkerung eher als etwas betrachtet worden, das familiäre Ökonomien und Arbeitszusammenhänge störte. Mit Einführung der Wehrpflicht musste Militärdienst politisch aufgewertet und „unkriegerischer Habitus der Zivilisten“ dementsprechend abgewertet werden. Das Militär vermittelte sich als Institution, der Männer nur angehörten, weil sie Männer waren. Das Militär machte den Rekruten nicht nur zum Mann, sondern vor allem auch zum Staatsbürger (Frevert 1996: 83). Politische und militärische Fähigkeiten wurden tendenziell kongruent, was Frauen keine politischen Chancen ließ.

Moderne Patriarchate:

Ideologische Standardisierung von Männlichkeit war und ist also unabdingbare Voraussetzung für vor allem neuzeitliche - modern patriarchale - gesellschaftliche Organisationsweisen. Als Patriarchate sind jene sozialen und politischen Ordnungen zu kennzeichnen, in denen solcherart geprägte Männlichkeit fortauern kann (vgl. Clatterbough 1990: 10). Männlichkeit reflektiert immer traditionelle gesellschaftliche Werte, sie bildet eine konservative Kraft. Von Männlichkeit wird daher in besonderem Maße auch Schutz herrschender Ordnungen gegenüber allen Verführungen der Modernität erwartet (vgl. Mosse 1996: 3, 8). Darin gründet sich die besonders starke politisch-ideologische Affinität von Maskulinität und politisch rechten Bewegungen.

Konzept hegemonialer Männlichkeit:

Hegemoniale Männlichkeit ist nach Connell (1995: 76 f.) jene Konfiguration sozialer Geschlechterpraxis, die die gegenwärtig angemessene und akzeptierte Legitimationsform patriarchaler Herrschaft abgibt (vgl. ebd.: 76f.). Das heißt selbstverständlich nicht, dass alle für uns erkennbaren Vertreter männlichen Geschlechtes auch tatsächlich an der institutionellen Macht „hegemonialer Männlichkeit“ (ebd.) unmittelbar teilhaben können. Zwischen idealisierter sowie institutionalisierter Männlichkeit und realer institutioneller Macht von Männern klafft in der gesellschaftlichen Praxis eine beträchtliche Lücke.

„Hegemoniale Männlichkeit“ impliziert keineswegs bloß Unterwerfung von Frauen, sie beinhaltet auch eine äußerst fein abgestimmte soziale Hierarchisierung unter Männern selbst. Korrekterweise haben wir darum von „multiplen Männlichkeiten“ zu sprechen, wie es Connell zurecht vorschlägt (vgl. Connell 1995: 76).

Maskulinität:

bezeichnet nicht bloße Männlichkeit in einem biologisch-physischen Sinne, sondern schließt immer auch alle ideologisch verstärkten, künstlich hochgetriebenen Erscheinungsformen von Männlichkeit sowie soziale und politische Männlichkeitssysteme mit ein.

Männerpolitik: d.h. Politik von sowohl numerisch wie auch wertemäßig dominierenden Männern

Männlichkeitspolitik würde im Unterschied dazu Fragen männlicher Geschlechtspolitik thematisieren, d.h. sie spräche die Position von Männern in patriarchalen Geschlechterordnungen an (vgl. Connell 1995: 204ff.). Eine solche gibt es de facto in unseren Breiten aber nicht.

Literatur:

- Badinter, Elisabeth, XY. Die Identität des Mannes, München 1993.
- Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli, Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M./New York. 1995.
- Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli, Geschlechtertrennung/ Geschlechterdifferenz? Suchbewegungen sozialen Lernens, Bonn, 1987.
- Bly, Robert/Iron John: A Book About Men, Reading, MA. 1990.
- Clatterbaugh, Kenneth, Masculinity. Men, Women, and Politics in Modern Society Boulder/San Francisco/Oxford 1990.
- Connell, R.W., Masculinities, Cambridge 1995.
- Frevort, Ute, »Mann und Weib, und Weib und Mann«. GeschlechterDifferenzen in der Moderne, München, 1995.
- Gerhard, Ute, Patriarchatskritik als Gesellschaftsanalyse. Ein nicht erledigtes Projekt, in: Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -studien (Hg.), Feministische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst, Pfaffenweiler, 1990, S. 65-80.
- Hagemann-White, Carol, Maria S. Rerrich (Hg.), FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion, Bielefeld, 1988.
- Hagemann-White, Carol, Sozialisation: Weiblich - Männlich? Opladen, 1984.
- Hausen, Karin, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart, 1976, S. 363-393.
- Hearn, Jeff/ Collinson, David L., Theorizing Unities and Differences Between Men and Between Masculinities, in: Harry Brod, Michael Kaufman (Hg.), Theorizing Masculinities, Thousand Oaks/London/New Delhi 1994, S. 97-118.
- Horak, Roman/Marschik, Matthias, Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945 -1990, Wien 1995.
- Keegan, John, Die Kultur des Krieges, Berlin 1995.
- Klinger, Cornelia, Das Bild der Frau in der Philosophie und die Reflexion von Frauenauf die Philosophie, in: Karin Hausen/Helga Nowotny, Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt a.M. 1986: 62 – 84.
- Kreisky, Eva, Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik, in: Claus Leggewie (Hg.), Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik, Darmstadt, 1994, S. 191-208.
- Kreisky, Eva, Der Staat als »Männerbund«. Der Versuch einer feministischen Staatssicht, in: Elke Biester et al. (Hg.), Staat aus feministischer Sicht, Berlin, 1992, S. 53-62.
- Kreisky, Eva, Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung, in: Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axel Knapp (Hg.), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M./New York, 1995, S. 85-124.
- Kühne, Thomas, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/M./New York 1996, S. 7-30.
- Laqueur, Thomas, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt/M./New York, 1992, 2. Auflage.
- Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (Hg.), The Social Construction of Gender, Newsbury Park/London/New Delhi 1991.
- Mosse, George L., The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity, New York/Oxford 1996.
- Pateman, Carole, Gleichheit, Differenz und Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen, in: Feministische Studien 1, 1996, S. 56 f.

Waschkuhn, Arno, Institutionentheoretische Ansätze, in: Lexikon der Politik, hrsg. von Dieter Nohlen, Bd. 2, Politikwissenschaftliche Methoden, hrsg. von Jürgen Kriz, Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schultze, München 1994: 188f.